

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 24 (1949)

Artikel: Vögel auf dem Bodensee
Autor: Steiner, A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-700180>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vögel auf dem Bodensee

Von A. Steiner

Wenn das Strandbad entvölkert und die Badhütte geschlossen ist, zieht es mich an den See. Denn nun erscheinen die gefiederten Gäste aus dem Norden, die gewaltigen Scharen Enten, Taucher, Wasserhühner.

Die milde Herbstsonne läßt das Wasser hellblau, fast weiß erscheinen. Wieder kann ich es kaum erwarten, bis die mächtige Wasserfläche vor mir liegt. Wieder überfliegt der Blick rasch den Ufersaum: Sind sie wohl da? Ein paar dunkle Punkte in der Nähe des Schilfgürtels. Ich brauche das Glas nicht an die Augen zu heben. Allzu bekannt ist mir diese Erscheinung. «Rotmooren» tauchen vor mir, bleiben eine halbe Minute unter Wasser, tauchen wieder und kommen wieder herauf. Ein vertrautes Spiel; für mich aber immer von neuem Reiz. Aber das werden nicht die einzigen Tafelenten sein. Also das Glas zur Hand! Einige hundert Meter weiter draußen im See wiegt sich eine lange Linie sachte auf und nieder. Lauter Rotköpfe sind's, die sich nun dem Schlafe hingeben. Nicht eine einzige schwimmt umher oder taucht. Ein herrlicher Anblick, ungefähr 200 Entenleiber, rot, schwarz und grau, auf hellem Wasser und in warme Sonne getaucht. Aber der Mensch ist unersättlich. Weiter streift mein Blick. Gegen die Seemitte liegt ein Schwarm von mindestens 400, seeaufwärts ein solcher von 500, seeabwärts, Richtung Romanshorn, drei, vier Haufen von gleicher Größe. Das sind jedoch noch lange nicht alle, ich weiß das von früher her. Und wirklich, sobald sich das Auge gewöhnt, überall kommen Tafelenten zu Gesichte.

Doch, habe ich mich nicht getäuscht? Natürlich, jener Gewaltshaufe von Enten ist anderer Art. Ich hätte übrigens denken können, daß, wenn die Tafelenten erscheinen, auch ihre Vettern, die Reiherenten uns besuchen. Sie gebärden sich lebhafter, schwimmen auf und ab, hin und her, tauchen zuweilen oder schlagen mit den Flügeln. Wie jetzt die ganze Schar eine Schwenkung vollzieht, da leuchtet es blendend weiß auf. Schwarz ist der ganze Vogel bis auf die weißen Seiten. Und wieder kann ich es mir nicht verkneifen, zu zählen oder doch wenigstens zu schätzen. Die Zahl ist nicht geringer, als die der Tafelenten. Und es werden im Laufe des Herbstes und Winters noch viele dazukommen.

Nebelwetter! Für die Seeanwohner ein unerwünscht Ding. Mir kommt es aber recht. Ungesehen kann ich ins Schilfgewirr schlüpfen. Kein Vogel erspät mich, aber auch ich kann nichts ausfindig machen. Aber ich kann warten. Vor mir auf der weiten Fläche höre ich plätschern, pfeifen, rufen, quicken, Flügelschlagen. Langsam, ach so langsam lichtet sich der graue Schleier.

Gelblich strahlt es rechts über mir. Nun heißt es ganz ruhig sein. Keine zehn Meter vor mir liegt ein Vogelkörper auf dem Wasser. Sachte das Glas hoch! Im runden Gesichtskreis eine Ente. Schwarz und weiß. Aber ich weiß auch sofort, daß es keine Reiherente ist, denn erstens fehlt ihr am Hinterkopf der Reiherbusch, sodann blinkt neben der Schnabelwurzel ein weißer, batzengroßer Fleck auf: Schellente. Nun taucht sie. Aber aufkommen sehe ich sie nicht mehr. Sie wird wohl weiter seeinwärts der Nahrungssuche obliegen. Ich möchte sie doch ums Leben gern einmal in ihrer nordischen Heimat beobachten, denn nur aus Büchern weiß ich, daß sie, wie bei uns die Spechte, in Baumhöhlen brütet.

Während ich so meinen Gedanken nachhänge, schiebt sich aus dem Schilf ein kleines Entlein. Hinter ihm kommt ein zweites, und dann erblicke ich eine ganze Schar. Zutraulich nähern sie sich meinem Verstecke. Im seichten Uferwasser fangen sie an zu gründen. Nun ist die Sonne ganz hervorgebrochen und bestrahlt die niedlichen Geschöpfe. Wie blitzt es grün aus dem Augenstreif und wie leuchtet es gelb von den Unterschwanzdeckfedern! Nicht schlecht benennt hierzulande das Volk das kleinste Entlein «Spiegelente». Mit dem richtigen Namen «Krickente» kann auch ich nichts anfangen. Wäre nun nicht ein Erpel so nahe an mich herangekommen, ich hätte wohl noch eine Stunde dem munteren Treiben zuschauen können. So aber erschrickt er, fliegt auf und nimmt die ganze Gesellschaft mit. Schade! Ich nehme meine steifen Glieder auf und verlasse meinen Beobachtungsposten, denn zu sehen gibt's für eine Weile nichts mehr.

Schnee und Ostner. Doch das hält mich nicht ab, meinen Freunden drunten am See einen Besuch abzustatten. Ich tu's mit geheimer Absicht. Es könnte doch auch sein, daß die steife Bise eine Seltenheit an den Bodensee verweht hätte. Also auf, Richtung Romanshorn! Überall unendliche Scharen Enten. Aber undankbar würdige ich sie fast keines Blickes. Der Feldstecher ist zwischen die Entenmahden gerichtet. Dort ist ein Einzelgänger. Auf den ersten Blick tippe ich auf Reiherente. Genau so weiß und schwarz. Aber halt viel größer. Nun weiß ich, das kann nur der große Säger sein. Ich schaue ihm noch ein Weilchen beim Fischen zu, dann suche ich seinen Vetter, den mittleren Säger. Wohl ist er bei uns viel seltener, aber vielleicht habe ich Glück. Zudem weiß ich, wo ich ihn ungefähr suchen muß: Die Romanshornerbucht hat es ihm angetan. Bis ich aber so weit bin, könnte es möglich sein, daß mir der kleine Säger zu Gesichte käme.

Weit draußen sehe ich ihn, das heißt seine Frau. Merkwürdig, daß wir hier immer mehr weibliche kleine Säger haben und daß ihre Männer sich bei uns isolieren. Gern möchte ich doch auch einmal dem eigentümlichen Balzspiele zuschauen.

Auch im Jänner kann es schön sein. Auch dann kann die Sonne scheinen. An einem solchen Tag will ich der Hornerbucht einen Besuch machen. Dort gibt es auch immer etwas zu sehen, denn die Steinach führt allenthalben mit, was einem Vogelschnabel wohlgefällig ist. Der Wasserstand ist stark zurückgegangen. Dem Ufer entlang häufen sich die Berge von Schlamm und halbverfaulten Seepflanzen. Darauf sitzen jetzt die Enten. Die gewöhnlichen wilden Enten, die «Stock- oder Märzenten». Eigentlich ist es unrecht, sie «gewöhnlich» zu schelten, denn keine andere kommt ihr an Farbenpracht gleich. Heute kommt ihr Kleid bei dieser hellen Wintersonne erst recht zur Geltung. Und mit Muße kann ich sie betrachten. Sie sind so zahm, keine fliegt oder schwimmt fort. Vollgefressen geben sie sich der Ruhe hin oder ölen und ordnen ihr Gefieder. Da taucht

auf einem Velo ein grünes Jägerhütlein auf. Jogg starrt geradeaus. Höchstens aus den äußersten Augenwinkeln schießt er auf das Entenparadies. Bei mir angekommen, begrüße ich ihn mit lautem «Weidmannsheil!» Was er in seinen Bart gemurmelt, kann ich nicht feststellen. Doch lächelnd denke ich für mich: «Du alter Fuchs, gell für dich sind diese Trauben zu sauer!» Schongebiet – für den einen eine hassenswerte Einrichtung, für die meisten aber einfach etwas Schönes. –

Wenn es dem Frühling entgegengeht, muß ich hinunter an unsere herrliche Arbonerbucht. In allen Farben glänzt der See. Darauf Vögel, es ist fast nicht zu glauben. Hunderte von Bläbhühnern, Reiherenten, Tafelenten, Stockenten, Krickenten, Spießenten, Schellenten, auf den Pfählen Kormorane, im seichten Wasser Fischreiher, glitzernde Leiber der Haubentaucher, winzige Zwergtaucher, Schwarzhalstaucher und Schwäne. Über den Wassern weiße, krächzende, sich jagende Möven. Und als Hintergrund in Föhnstimmung der blaue Rorschacherberg und der weiße Säntis. Ein Bild – ja, halt eben nicht zu beschreiben, nur zu erleben!



Arboner Bucht im Winter